



Separatum aus:

---

## THEMENHEFT 4

*Margreth Egidi (Hrsg.)*

# Figuren des Dritten im höfischen Roman

Publiziert im Februar 2020.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die »Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung« (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: [herausgeber@erzaehlforschung.de](mailto:herausgeber@erzaehlforschung.de)  
ISSN 2568-9967

*Zitiervorschlag für diesen Beitrag:*

Zimmermann, Julia: *si forhte, daz ein ander wip in schiede von ir minne*. Trianguläres Begehren und Eifersucht in der Ovidrezeption Konrads von Würzburg, in: Egidi, Margreth (Hrsg.): Figuren des Dritten im höfischen Roman, Oldenburg 2020 (BmE Themenheft 4), S. 15–50 (online).

*Julia Zimmermann*

*si forhte, daz ein ander wîp in schiede von ir  
minne*

Trianguläres Begehren und Eifersucht in der Ovidrezeption  
Konrads von Würzburg

*Abstract.* In Konrads von Würzburg ›Trojanerkrieg‹-Fragment repräsentieren die Episoden um verschiedene Minnepaare (Paris/Oenone, Achill/Deidamia, Jason/Medea, Hercules/Deianira) das Grundmuster eines Erzählens von triangulären Begehrenskonstellationen. In auffällender Weise ist dabei Eifersucht konstitutives Element der scheiternden Minnebündnisse. Der Beitrag versucht aufzuzeigen, inwiefern diesen Erzählepisoden eine spezifische poetische Produktivität innewohnt, die im Generieren narrativer Möglichkeiten gerade durch die Eifersuchthematik motiviert ist. Darüber hinaus soll gezeigt werden, dass die über die Eifersuchthematik geregelten Begehrenskonstellationen vielfältiger sind als die, die René Girard in seinem Konzept des mimetischen Begehrens entworfen hat.

1

In der literaturwissenschaftlichen Betrachtung erzählter dyadischer Liebesbeziehungen ist der Instanz des Dritten längst Bedeutung eingeräumt worden. Neben der Obhuts- bzw. Verbotsinstanz, dem Vermittler oder dem Beobachter ist es insbesondere der Nebenbuhler, dem in diesem Kontext als Figur des Dritten eine Schlüsselposition zukommt. »Kein Bündnis und kein Begehren, die nicht in einer triangulären Dynamik prozessiert würden, in der die Figur des Rivalen eine Hauptrolle spielt« (Koschorke 2002, S. 24).

Die affektive Logik von Rivalität in literarischen Liebesbeziehungen ist mit dem literaturwissenschaftlichen Konzept des »triangulären Begehrens« René Girards fassbar (Girard 2012, S. 11–58). Im Rahmen seiner Theorie des mimetischen Begehrens, die auf Grundlage der Lektüre moderner Romane entwickelt ist, setzt Girard voraus, dass das Begehren eines Subjekts nach dem Objekt nicht als eine Gerade, sondern als ein Dreieck beschreibbar ist, bei dem die Handlungsrollen von Subjekt, Objekt und Mittler differenzierbar sind. Grundannahme ist dabei, dass menschliches Begehren nicht spontan auf bestimmte Objekte gerichtet sei. Weil der Mensch nicht wisse, was er begehren solle, sei sein Begehren vielmehr eine Imitation des Begehrens anderer. Diese Nachahmung des Begehrens nennt Girard trianguläres Begehren bzw. mimetisches Begehren, verstanden nicht als ein Nachäffen des anderen, sondern als eine »grundsätzliche und extreme Offenheit aller Menschen auf andere hin« (Palaver 2008, S. 58).

Als eine der triangulären Leidenschaften schlechthin gilt Girard neben Neid und ohnmächtigem Hass die Eifersucht, weil sie 1. mit der Präsenz des liebenden, begehrenden, eifersüchtigen Subjekts, 2. mit der Präsenz des geliebten bzw. beanspruchten Objekts und 3. mit der Präsenz desjenigen, auf den man, weil er einem die geliebte Person entfremdet oder zu entfremden droht, eifersüchtig ist, grundsätzlich eine dreifache Präsenz voraussetzt (Girard 2012, S. 20). Als Element triangulärer Begehrensstrukturen ist Eifersucht aber nach Girard weitaus mehr als lediglich die Verärgerung darüber, dass das eigene Begehren untergraben werde: »Wahre Eifersucht ist jedoch unendlich vielfältiger und komplexer. Stets enthält sie ein Element der Faszination für den dreisten Rivalen. [...] Was also kann ein solches [eifersüchtiges] ›Temperament‹ oder ein solcher ›Charakter‹ konkret bedeuten, wenn nicht den unwiderstehlichen Hang, das zu begehren, was die Anderen begehren, mit anderen Worten: ihr Begehren nachzuahmen?« (ebd., S. 21)

Während Neid und Eifersucht (»la jalousie et l'envie«) in Girards Theoremsatz semantisch nicht klar unterschieden sind,<sup>1</sup> meint der deutsche

Begriff ›Eifersucht‹ im modernen Verständnis eine große, zuweilen sogar übersteigerte Furcht davor, jemandes Liebe oder Aufmerksamkeit mit einem Dritten teilen zu müssen oder sogar an diesen zu verlieren. Im Unterschied zum neidischen Menschen, der etwas besitzen will, was andere bereits haben, fürchtet der Eifersüchtige folglich einen Verlust. Seine Verlustangst ist gemeinhin auf die geliebte oder verehrte Person ausgerichtet, während seine Eifersucht auf den tatsächlichen oder vermeintlichen Rivalen zielt. Als die beiden emotionalen Geraden, die in dem Beziehungsdreieck zwischen Subjekt, Objekt und Rivalen zu ziehen sind, können Verlustangst ebenso wie Eifersucht in Hass, Gewalt und Rachsucht, aber auch in Trauer und Depression umschlagen. Eifersucht ist folglich nicht eine singuläre Emotion, sondern ein variierender Komplex von vielfältigen Gefühlen, Leidenschaften und damit verbundenen Verhaltensweisen. Ihre Gestalt ist insbesondere davon abhängig, ob ein Subjekt innerhalb eines Beziehungsdreiecks seinen Rivalen sucht oder ob es ihn hat. Die Emotionspsychologie unterscheidet in diesem Kontext konzeptuell zwischen antizipatorischer respektive verdächtigender Eifersucht einerseits und der reaktiven oder *Fait accompli*-Eifersucht andererseits (Hupka/Otto 2000, S. 275f., sowie East/Watts 1999, S. 571). Bei dieser weiß der Eifersüchtige von der Untreue oder Neuausrichtung des Begehrens seines Partners (das Subjekt hat einen Rivalen), während bei der antizipatorisch-verdächtigenden Eifersucht der Betroffene lediglich die Vermutung hegt, dass der Partner sein erotisches Verlangen durch jemand anderen neu ausrichten könnte (das Subjekt sucht einen Rivalen). *Conditio sine qua non* für alles Aufkommen von Eifersucht bleibt jedoch die trianguläre Struktur des Begehrens zwischen Subjekt, Objekt und Nebenbuhler.

Girards Erkenntnis vom »Begehren gemäß dem Anderen« (ebd., S. 57 u.ö.) in Liebedreiecken ist nun freilich keine, die auf die neuzeitliche Romanliteratur beschränkt werden sollte. Der geistesgeschichtlichen Situierung der mimetischen Theorie in der abendländischen Tradition dürfte gerade die Betrachtung der Eifersucht als einer Extremform des mimetischen

Begehrens behilflich sein, denn wo sie zur Sprache kommt, ergeben sich »interessante Einsichten in das mimetische Begehren, ohne daß damit immer schon derselbe Blickwinkel wie in der mimetischen Theorie eingenommen wird« (Palaver 2008, S. 123). Deutlich facettenreicher als in den Beispielen Girards findet sich Eifersucht etwa schon in der antiken Dichtkunst bei dem Experten in liebestheoretischen Fragen schlechthin, bei Ovid. In den ›Heroides‹ leiden u.a. etwa Penelope (›Heroides‹, I,75–80) oder Phyllis (›Heroides‹, II,103–106) an der zehrenden Sorge, dass eine Nebenbuhlerin der Grund für die Abwesenheit ihres Geliebten sein könne, der solchermäßen durch fremde Liebe gefesselt sei. Auch Hero (›Heroides‹, XIX,99–118) fürchtet schmerzhaft die Rivalin, während Briseis (›Heroides‹, 75–82) und Dido (›Heroides‹, VII,17f.) sich ihrer Rolle als Nebenfrau kläglich bewusst sind. In der ›Ars amatoria‹ und den ›Amores‹ ist die auf triangulären Begehrenskonstellationen basierende Eifersucht sogar wesentliches Element der ovidischen Liebeslehre. Mit dem Beispiel von Mars und Venus wird zwar immerhin auf ihre Schädlichkeit verwiesen (vgl. ›Ars amatoria‹, II,561–600), doch lässt sich der warnende Fingerzeig auf den gehörnten Ehemann Vulkan auch als ironisches Augenzwinkern verstehen, das auf das berühmte homerische Gelächter zurückverweist und damit nicht zuletzt auch eine poetische Lust am triangulären Begehren offenbart.

Daneben kommt der Eifersucht bei Ovid aber vor allem die Aufgabe zu, in vielfältiger Form das trianguläre Begehren zu stimulieren. So rät der Lehrer der Liebeskunst dem liebenden Mann, stets eine Rivalin zur Hand zur haben, sonst werde die Liebe lau – Liebe müsse durch scharfen Reiz hervorge lockt werden (›Ars amatoria‹, II,435–446). In den ›Amores‹ wird dem Ehemann zudem geraten, die Ehefrau gut zu hüten, denn nur Verbotenes erwecke heißere Begierde (›Amores‹, II,19,3f.), strenge Obhut mache eine Frau erst begehrenswert, und die Furcht [vor Rivalen] mache sie kostbarer, als sie tatsächlich sein mag. Für einen Geliebten sei die Überwindung einer Bewachung überhaupt erst Anreiz zur Lust (›Amores‹, III,4,25–36). Entsprechend wird auch den Frauen eine vermeintliche oder tatsächliche

strenge Bewachung ihrer selbst empfohlen, weil ein Begehren, das dem Geliebten furcht- und gefahrlos in den Schoß falle, kein Ansporn und weniger willkommen sei. Zur Not gelte es, Anlässe zur Furcht zu inszenieren (>Ars amatoria<, III,601–604). In Liebesdingen bedarf es nach ovidischer Liebeslehre folglich stets der raffinierten Animation des männlichen Wett-eifers, ohne den keine Liebe von Bestand sei: Ruhig solle die Dame die vom Rivalen verursachten blauen Liebesmale am Hals oder andere Liebesgaben dem Geliebten herzeigen, denn dieser dürfe sich, wenn das Begehren erhalten bleiben solle, seiner Sache nie ganz sicher sein (>Amores<, I,8,95–100). Kurzum gilt: »Das mutige Pferd rennt erst dann gut, wenn es Konkurrenten hat« (>Ars amatoria<, III,595f.).

Solch unmissverständliche Aufforderungen zur offenherzigen Präsentation von Knutschflecken oder zum Stelldichein mit erfundenen Hindernissen in Dreieckskonstellationen sucht man in der mittelalterlichen Dichtung zwar vergeblich, gleichwohl kennt auch die Liebeslehre des ausgehenden 12. Jahrhunderts den effektiven Wert von Eifersucht für das menschliche Liebesbegehren. Im Traktat >De amore< des Andreas Capellanus, der trotz wesentlicher Differenzen auch die ovidische Liebeslehre zur Grundlage hat, wird zwar zwischen »wahrer Eifersucht« (*zelotypia vera*, >De amore< II,ii,2) und »schimpflichem Verdacht« (*turpi suspicione*, ebd.) unterschieden, doch gerade der *vera zelotypia* wird in Fragen der begehrlichen Liebe elementare Bedeutung zugesprochen. Eine »Nährerin der Liebe« (ebd.) sei sie, so Andreas Capellanus, weil das Wissen von der Konkurrenz um die Geliebte jede Liebe erst steigere (II,ii,3–4). Echte Eifersucht mache die Liebe stärker und größer (II,viii,47), und so lautet die entsprechende Liebesregel, die dem Rezipienten an verschiedenen Stellen des Traktats nachgerade eindringlich eingebläut wird: *Qui non zelat, amare non potest* – »wer nicht eifersüchtig ist, kann nicht lieben« (I,vi,371, 377, 399; II,viii,44, 46 u. ö.).

In der höfischen Erzählliteratur des deutschsprachigen Mittelalters, um die es mir in meinen nachfolgenden Überlegungen gehen wird, sind trianguläre Konstellationen deutlich vielfältiger aufgefüchert, als in den ange-

fürhten Liebestraktaten. Die Eifersucht hat dabei indes in den meisten Fällen keinen guten Leumund. Wo sie überhaupt eindeutig benennbar ist, indiziert sie vielmehr eine gestörte Liebesordnung. Dies mag kurz an dem prominenten Beispiel des Verhältnisses des Ritters Mabonagrın zu seiner Freundin in der *Joie de la Cort*-Episode in Hartmanns ›Erec‹ illustriert sein: Nachdem Erec im schweren Zweikampf Mabonagrın besiegt und damit aus der gesellschaftsfeindlichen Situation des Einschlusses in einem Garten, der *locus amoenus* und *locus horribilis* zugleich ist, erlöst hat, erzählt Mabonagrın, wie es zu dieser selbstauferlegten Isolation gekommen sei. Nach einem Blankoversprechen gegenüber seiner Freundin, die er einst – in Liebe zu ihr entbrannt – aus ihrer Heimat entführt habe, verlangte diese (anders übrigens als bei Chrétien) aus Furcht vor dem Verlust des Geliebten durch eine andere Frau den exklusiven Rückzug in den schönen Baumgarten:

sie sprach: »hie wil ich inne  
mich nieten iuwer minne.  
diz ist diu gâbe, der ich bite:  
hie beherte ich wol mite,  
deich iuwer müge beliben  
âne angest vor andern wîben.«  
(›Erec‹, V. 9550–9555)

Die Fatalität dieser Forderung nach dem Ausschluss möglicher Rivalinnen zeigt sich (in schillernden Paradoxien einer rühmlichen Niederlage und einer qualvollen Liebe<sup>2</sup>) nicht nur an dem Liebespaar selbst, sondern auch an den ›gestörten‹ Minnebeziehungen der von Mabonagrın besiegt und getöteten Ritter, die so trauernde und – wie die Dichtung betont – ausgenommen begehrenswerte Witwen vor den Toren des Gartens zurücklassen. Das Aufkommen triangulären Liebesbegehrens mag für Mabonagrın in der Isolation des Baumgartens verunmöglicht und in homosozialer Auflage unablässigen Zweikämpfens stillgestellt sein, umso klarer strahlt trianguläres Begehren im Eingeständnis der Verlustangst seiner Freundin, der *angest vor andern wîben* (›Erec‹, V. 9555), auf. Bei Hartmann hat Eifersucht

schließlich – das zeigt die narrative Akzentuierung von Leid, Tod und Trauer in ihrem Gefolge – eine ausgenommen zerstörerische Kraft.

In welchen triangulären Formationen und Ausprägungen kann Eifersucht als Indikator gestörter Liebesordnung aber darüber hinaus in der mittelhochdeutschen Erzählliteratur in Erscheinung treten? Und: Wo sind überhaupt die Grenzen dessen, was sich als Eifersucht fassen lässt, wenn es im Mittelhochdeutschen noch keinen eindeutigen Begriff für diese Befindlichkeit gibt?<sup>3</sup> Ob es sich etwa (um nur zwei weitere prominente Fälle anzuführen) bei dem in Wolframs ›Parzival‹ geschilderten Zorn des Orilus auf Parzival und Jeschute oder dem vieldiskutierten *zwîvel unde arcwân* König Markes angesichts der illegitimen Liebesbeziehung zwischen Tristan und Isolde tatsächlich um Eifersucht im angeführten Sinn (Furcht vor Verlust des/der Geliebten an einen Anderen) oder – vor der Folie höfischer Konventionen – nicht vielmehr um Furcht vor Ehrverlust handelt, ist schwierig zu beantworten. Zu differenzieren gälte es zumindest zwischen einer auf das Objekt (die Frau) und einer auf das Selbst (die *êre*) gerichteten Verlustangst des begehrenden Subjekts. Dass es beim Verlust der geliebten Frau an einen anderen Mann durchaus auch beides sein kann, belegt etwa Konrads von Würzburg ›Trojanerkrieg‹, wenn es dort vom gehörnten König Menelaus heißt: *sîn wîp und al sîn êre / begunde er clegelichen clagen* (›Trojanerkrieg‹, V. 23430f.).

## 2

Im Folgenden möchte ich mich auf die Betrachtung besonders prägnanter Beispiele von Eifersucht bei Konrad von Würzburg konzentrieren, weil dieser im ›Trojanerkrieg‹-Fragment in wohl einzigartiger Weise die Funktion als Indikator gestörter (Liebes-)Ordnungen zukommt.<sup>4</sup> Im ›Trojanerkrieg‹ repräsentieren die Episoden um vier Minnepaare das Grundmuster eines Erzählens von scheiternden Minnebündnissen. Mimetische Rivalitäten werden dabei, eingebettet in das überbordende Schlachtszenario des

Trojanisches Krieges, immer wieder neu konturiert (Haferland 2015, S. 56f.). Die Nymphe Oenone wird von ihrem Geliebten Paris wegen Helena verlassen und vergessen, Jason begeht aufgrund der schönen Creusa den Liebesbetrug an Medea, Achill verlässt allen Treueschwüren zum Trotz Deidamia, und Hercules wendet sich zugunsten Ioles von Deianira ab. Ausnahmslos sind es in den genannten Konstellationen Männer, die treueidbrüchige Liebhaber sind, sie alle gehen Minnebündnisse ein, die vom Erzähler in triangulärer Formation prozessiert werden (auch wenn dies im ›Trojanerkrieg‹-Fragment nicht in jedem Fall auserzählt, wohl aber in der antiken Tradition angelegt ist).

Dass die angeführten Liebes- und Liebesbetrugsgeschichten allesamt in Konrads Hauptquelle, in Benoîts de Saint-Maure ›Roman de Troie‹, nicht erzählt werden, sondern in den ›Metamorphosen‹ und ›Heroiden‹ Ovids ihre Grundlage haben, legt, wie in der ›Trojanerkrieg‹-Forschung mehrfach betont wurde, die Vermutung nahe, dass der Erzähler mit ihnen etwas zeigen will (Haferland 2015, S. 57): Die erzähltechnische Regie baut durch die Aufnahme der (gegenüber der jeweiligen Vorlage teils massiv veränderten) korrespondierenden Dreieckskonstellationen ein Geflecht paradigmatischer Verknüpfungen auf, die das Erzählte »thematisch perspektivieren, aufladen und verdichten« (Worstbrock 2009, S. 163, vgl. auch Kellner 2010, S. 98–108). Minne und Gewalt sind dabei auf das engste miteinander verzahnt, vor allem aber wird durch dieses paradigmatische Geflecht ein komplexes Bedeutungsgefüge geschaffen, in dem der Keim des Untergangs – für die Trojaner ebenso wie für die Griechen – von vornherein angelegt ist (vgl. ebd., S. 172).

Von diesem Befund ausgehend möchte ich fragen, inwiefern den Erzähl-episoden über trianguläre Minnekonstellationen eine spezifische poetische Produktivität innewohnt, die im Generieren narrativer Möglichkeiten gerade durch die Eifersuchtsthematik motiviert ist (zur poetischen Produktivität narrativer triadischer Liebeskonstellationen bereits Koschorke 2002, S. 28). In auffallender Weise ist Eifersucht konstitutives Element, ja gleichsam der

Motor der im ›Trojanerkrieg‹ erzählten Dreieckskonstellationen. Die mit Eifersucht verbundene Gegenwart eines Dritten ist freilich nicht (unbedingt) räumlich und zeitlich zu sehen, sondern sie ist vor allem imaginär. Schon mit der Erfüllung des Begehrens zwischen Subjekt und Objekt gedeiht zugleich die Skepsis – in den genannten Konstellationen ausschließlich auf der Seite der minnenden *frouwe* – gegenüber einer möglichen Rivalin, die ihr den Geliebten nehmen könnte. Die Nebenbuhlerin ist damit, auch wenn sie als Figur zuweilen erst deutlich später auftritt und einen Namen erhält, gleichwohl von Beginn an im Spiel. Mit dem Eingehen einer neuen Liebesbeziehung des Mannes können sich dann die Rollen von Nebenbuhlerin und Geliebter verschieben. Dennoch bleibt auch die geschmähte Geliebte, nun in der Rolle der Dritten, bei der neuen Geliebten im Wissen um sie und im Misstrauen gegenüber der erwiesenen Treulosigkeit des Mannes gegenwärtig. Im Spannungsbogen von Minnebegehren, Liebeserfüllung, Eifersucht und Treuebruch erweisen sich die triangulären Strukturen im ›Trojanerkrieg‹ als von Anfang an angelegt, potentiell unabgeschlossen und ausgesprochen dynamisch. Aus diesem Grund gilt es zu beobachten, welche konkreten Verschiebungen oder gar Öffnungen die Dreieckskonstellationen innerhalb des Handlungsfortgangs aufweisen. Wenn sich die Formationen von Subjekt, Objekt und Figur des Dritten als umsetzbar erweisen, die Positionen innerhalb einer Beziehungstrias austauschbar sind, welche Funktion kommt dann im Kontext dieser Dynamik dem Wissen um künftige bzw. vergangene Rivalinnen zu? Und: Welchen Einfluss auf die poetische Dynamik haben im ›Trojanerkrieg‹ Überblendungen und Verquickungen verschiedener, vielleicht sogar gleichzeitiger Dreieckskonstellationen?

Das Paradigma des Erzählens von scheiternden Liebesbündnissen wird im ›Trojanerkrieg‹-Fragment mit der Jugendgeschichte des jungen Paris eröffnet. Aufgewachsen als Hirtensohn und von seiner königlich-trojanschen Abstammung noch nichts wissend, geht dieser mit der schönen Nymphe Oenone (*Egenoë*) eine heimliche Liebesbeziehung ein. Obwohl beider

Liebesbegehren gegenseitig ist und schnell Erfüllung findet, fürchtet die *feine wilde* (V. 713), dass das Begehren ihres Geliebten sich auf *ander minne* (V. 744f.) ausrichten könne. Schon mit dem Aufkeimen des Begehrens ist solchermäßen das Dreieck des Begehrens, ist ein Drittes gegenwärtig, denn es ist die peinigende Verlustangst, die Oenones Beziehung zu Paris trübt, die ihr Gemüt mit *forhte* (V. 746), *smerzen* (V. 748), *sorgen* (V. 753) und *ungemach* (V. 767) behaftet und die von Anfang an in der Figur einer möglichen Rivalin einen vagen Zielpunkt hat. So kommentiert zuerst der Erzähler, *si forhte, daz ein ander wîp / in schiede von ir minne* (V. 754f.), dann ist es Oenone selbst, die gegenüber ihrem Geliebten Skepsis kundtut, wenn sie klagt:

»ach herze friunt, wie sêre ich bin  
betrüebet alle stunde!  
mîn herze ist gar ze grunde  
beswaeret, süezer jungelinc,  
dur daz vil angestaere dinc,  
daz ich des grôze forhte hân,  
daz mir schade an dir getân  
von fremder minne werde.  
ich sorge des ûf erde,  
daz von mir dînen werden lîp  
scheide lîhte ein ander wîp  
und mîner minne dich entwene  
sô daz dîn herze nâch ir sene  
und mîn vergezzen müeze.«  
(Trojanerkrieg, V. 760–773)

Was hier im Überschwang der Befindlichkeiten in Szene gesetzt ist, offenbart nicht einfach die Vorstellung von einer Konkurrentin um den Geliebten, ist nicht eine statische Dreieckskonstellation, es ist vielmehr die Vorstellung, dass durch *fremde minne* das auf den Geliebten konzentrierte eigene Begehren sich so im Begehren einer möglichen Nebenbuhlerin spiegeln könnte, dass der Geliebte sein Begehren durch Entfremdung neu ausrichtet. Begehren ist solchermäßen in triangulärer Dynamik prozessiert.

Zwar kann Paris die Nymphe durch einen in Baumrinde geritzten Treueeid zunächst von ihrer Sorge befreien, kaum verheißt jedoch die Göttin Venus ihm die Liebe Helenas, ist das *ander wîp* in all seiner befürchteten Wirkmacht konkretisiert, zielt Paris' Begehren ausschließlich auf dieses und sind Nymphe und Treueschwur sogleich vergessen. Die Folgen dieser Neuausrichtung sind bekannt.

Konrad hat die Geschichte von Paris und Oenone nicht nach den Vorgaben seiner Hauptquelle erzählt, sondern in auffallender Umformulierung nach dem fünften Brief aus Ovids ›Heroiden‹ (Oenone an Paris) (hierzu auch Lienert 1996, S. 40f.; Worstbrock 2009, S. 166; Ebenbauer/Kern 2003, S. 437f; Haferland 2015, S. 59). Bei Ovid schreibt die verlassene Nymphe dem Geliebten den anklagenden Brief, nachdem dieser Helena geraubt und den Treuebruch begangen hat. Während Ovids Oenone sich also rückblickend über den längst erfolgten Liebesbetrug empört, indem sie Helena als »verfluchtes Kebsweib« (›Heroides‹, V,60: *paelice blanda*) und »Ehebrecherin« (›Heroides‹, V,125: *adultera*) beschimpft, ihr Leiden schildert und Paris der Untreue bezichtigt, versetzt der ›Trojanerkrieg‹-Erzähler die Geschichte von Paris und Oenone an ihren chronologischen Ort: in die Jugendzeit des Paris. Um aber die im Blick auf Paris' Treulosigkeit gebotenen Vorgaben Ovids in den chronologischen *ordo* der Handlung und um damit den prospektiven Liebesbetrug in die (Vor-)Zeit des Erzählten fügen zu können, bedient der Erzähler sich eines narrativen Kunstgriffs: Oenones reaktiv rückblickende Empörung über den erfolgten Treuebruch ersetzt er durch das Motiv verdächtigender Eifersucht auf eine künftige Rivalin. Im Entwurf triangulären Begehrens mag damit zwar im ›Trojanerkrieg‹ die Ehebrecherin Helena zum vagen *ander wîp* verschwimmen und die Empörung über Geschehenes in Eifersucht auf Mögliches transformiert sein, das triadische Grundmuster aber bleibt. Das Eifersuchtsmotiv, das die ovidische Thematik erfahrener Untreue nun überlagert, wahrt mit seiner Einführung in die Jugendgeschichte des Paris geschickt die narrative Kohärenz des Erzählten, ohne dabei auf die fünfte ›Heroide‹ verzichten zu müssen. Zu-

gleich dient es dem Aufbau paradigmatischer Beziehungen, denn Oenone eröffnet nur die Reihe der eifersüchtigen und dann betrogenen Frauen, Paris' geschchnittener Liebesvertrag »die Reihe der vergeblichen Sicherungsmaßnahmen und der gebrochenen Eide« (Lienert 1996, S. 41). Die Situierung der heimlichen Paris-Oenone-Minne außerhalb der Gesellschaft nimmt dabei zudem die Gesellschaftsfeindlichkeit späterer Minnebeziehungen vorweg.

Die Jugendliebe des Trojaners Paris zu Oenone verweist so auf die frühe Liebe des Griechen Achill zu Deidamia. Auch hier geht der Held, der noch in Frauenkleidern verborgen auf der Insel Scyros unter Mädchen lebt, mit der Tochter des Königs Lycomedes ein heimliches Minneverhältnis ein, auch hier ringt die Geliebte dem Helden vor allem aufgrund der Furcht vor seiner Untreue mehrere Treuegelöbnisse ab, die er (wenn auch nicht in Konrads ›Trojanerkrieg‹-Fragment, so aber in der Tradition) später brechen wird. Dieser Stachel im sonst ungetrübten Liebesglück des Paares veranlasst den Erzähler zu einem im lehrhaften Tonfall des Minnetheoretikers gehaltenen Exkurs über weibliche Eifersucht (V. 17260-17287): Seit jeher sei Liebesschmerz den Frauen zu eigen, weil sie auf das, was sie sonst als Nebensächlichlichkeit abtun würden, eifersüchtig seien (*si nîdent daz*, V. 17263). Wie sicher sie der Zuneigung eines Mannes auch seien, stets hassten sie es, wenn er *ein ander wîp* ansehe (V. 17269). Obwohl sie wüssten, dass ihm allein durch sein Blicken keine Liebe zuteil werde, seien ihr Herz und Verstand mit Eifersucht behaftet (*si [...] nîdent*, V. 17270-72). Auf diese Weise treibe ihnen die Minne einen Stachel in ihre Lieblichkeit. Für *saelde* und *êre* wäre es das Höchste, wenn Minne die Liebesfreude ganz ohne Eifersucht (*âne kumberlichen haz*, V. 17283) mehren könne. Aber nein, Minne müsse den Empfindungen stets etwas beifügen, das Liebe zuweilen mit Sorgen vermische. Aus diesem Grund habe auch Dedamia leiden müssen:

dâ von diu schœne denne  
 truoc in ir herzen ungemach.  
 sô der juncherre lîhte sach  
 ein ander wîp mit ougen an.  
 (›Trojanerkrieg‹, V. 17288–17291)

Was aber, so setzt der Erzähler fort, taue lange Rede? Achill habe es nun einmal nicht lassen können, anderen *frouwen* hinterherzuschauen, so dass Deidamia ihm in all ihrem Leid unablässig vorgeworfen habe, dass er seinen Eifer heimlich *an fremde minne* (V. 17309) richte. Achill habe dies zwar vehement geleugnet und Treue geschworen, seine *wildeckeit* aber habe bewirkt, dass er seine Augen nach wie vor nicht von anderen Frauen habe lassen können:

iedoch twanc in sîn wildeckeit  
zuo den frîlichen dingen,  
daz er sîn ougen swingen  
an minneclîche frouwen lie.

(Trojanerkrieg, V. 17314–17317)

Achills wiederholte Treueschwüre, die Furcht der Deidamia vor Verlust ihres Geliebten durch eine andere Frau ebenso wie die Reflexion des Erzählers im Exkurs über Eifersucht sind im ›Trojanerkrieg‹ eigene Hinzufügungen Konrads gegenüber den Vorlagen (Lienert 1986, S. 92). Gerade der Exkurs, der den Zusammenhang der einzelnen Passagen triangulären Begehrens untermauert, ist in der Entfaltung einer eher negativen Minnekonzeption als Rezeptionsanweisung und Sinnangebot zu verstehen: Die Generalisierung über den der Minne inhärenten Makel einer steten Furcht vor einem *ander wîp* verdeutlicht, dass die Eifersüchtigen einem allgemeingültigen Minnegesetz unterliegen. Minne ist damit zwar im Zentrum der höfischen Welt positioniert, zugleich ist sie aber in der Heillosigkeit ihrer gleichsam naturgesetzlichen Macht dekonstruiert (vgl. Müller 2007, S. 260). Diese Macht zeigt sich am Rande des Exkurses gerade auch im Vorwurf unbeherrschter *wildeckeit*, die dem Helden als Ausdruck eines unkontrollierbaren sexuellen Begehrens zugesprochen wird. In der Konfrontation mit stetig eingeforderter *triuwe* markiert Achills *wildeckeit* die Normüberschreitung von höfischer zu allein auf das Sexuelle reduzierter, von legitimer zu illegitimer Minne (zur Diskussion des *wildeckeit*-Begriffes bei Konrad

siehe die Beiträge von Friedrich, Müller und Lienert in: Bauschke-Hartung/Holznapel 2018, S. 281–295; S. 297–322 und S. 323–341).

Auch in der Achill-Deidamia-Minne kommt der Eifersucht eine Vorausdeutungsfunktion zu, nimmt Eifersucht künftige Untreue vorweg (Lienert 1996, S. 299). Denn später, nachdem Achill durch Odysseus auf der Fraueninsel ausfindig gemacht, als Held erkannt ist und er sich in die Schlacht um Troja aufmacht, wird zwar die heimliche Liebespassion rasch noch in die gesellschaftskonforme Ehe überführt und solchermaßen höfisch-normativ abgesichert, gleichwohl ist die Geliebte mit der Abreise des Helden schnell vergessen: *die liez der ritter ellenthaf ûz sînem muote slîfen* (V. 28584f.). Der Versuch institutionalisierter und legitimierter Verstetigung des Minnebegehrens durch die Ehe läuft folglich ebenso ins Leere wie die für den höfischen Roman konstitutive Verquickung von Minne und Kampf durch Heldentaten für die höfische Dame aufgelöst ist zugunsten einer narrativen Dimensionierung des Begehrens (vgl. Kellner 2010, S. 107f.). Entsprechend fürchtet die zurückgelassene Deidamia auch nicht den Verlust des Geliebten durch Tod im Kampf, sondern seine Entfremdung durch andere Frauen. In Deidamias Klagen ist die Bewegungsrichtung des Begehrens nun interessanterweise verkehrt. Ihre Angst ist jetzt nicht mehr darauf gerichtet, dass Achill aufgrund seiner *wildekeit* begehrlische Blicke auf andere Frauen werfen könnte, vielmehr fürchtet sie, dass umgekehrt manche schöne Frau ihn betrachten und der Geliebte ihr deshalb entfremdet, ihr *gar tiure und al ze wilde* (V. 29121) werden könne:

»swie dû mich hie beliben lâst,  
sô kome ich aller fröuden abe,  
wan ich des michel angest habe,  
daz ich dich niemer mê gesehe  
und daz mir leides vil geschehe  
an dir von manger frouwen.  
sô dich beginnet schouwen  
ze TROIE manic schoenez wîp,  
sô wirt mir dîn vil süezer lîp  
gar tiure und al ze wilde,

[...].  
nâch der vil werden minne dîn  
wirt manic wîp ertoeret [...].«  
(Trojanerkrieg, V. 29112–29129)

Mimetisches Begehren ist folglich dadurch in Gang gesetzt, dass die Eifersüchtige einem imaginären Dritten das eigene Begehren zuspricht, auf das der Geliebte gleichsam naturgemäß reagieren könnte. Die mögliche Rivalin, das *ander wip*, erhält von Deidamia sogar einen Namen, wenn auch einen falschen, wenn sie ihre Angst und vorausahnend bereits den Verlust des Geliebten beklagt:

»ich fürhte, daz HELENE dâ  
dich selben minnen welle:  
sô wirde ich, trûtgeselle,  
enterbet und beroubet dîn.  
ich muoz dîn iemer danne sîn  
verweiset und verarmet.«  
(Trojanerkrieg, V. 29134–29139)

Mit der Namensnennung der Rivalin ist Deidamia endgültig neben Oenone gestellt, ist die narrative Verknüpfung zwischen den verschiedenen Dreiecks-konstellationen markiert, vor allem aber ist damit, gerade weil es bekanntermaßen nicht Helena sein wird, mit der Achill seine Eide brechen wird, die Dynamik und die potenzielle affektive Umbesetzbarkeit der Beziehungsdreiecke veranschaulicht.

Dass Eifersucht eben nicht nur »der unwiderstehliche Hang« (Girard 2012, S. 20) sein kann, das Begehren des Anderen nachzuahmen, belegt die Angst der Deidamia (ebenso wie auch die der Oenone): Was der Trojanerkrieg-Erzähler mit der Innenschau seiner eifersüchtigen Figuren narrativ produktiv macht, ist nämlich gerade nicht die Nachahmung des Begehrens eines Anderen durch das Subjekt, sondern die vom Subjekt zugesprochene oder befürchtete Widerspiegelung des eigenen Begehrens im Dritten.

## 3

Auch die paradigmatisch eng miteinander verwobenen Dreieckskonstellationen um Jason, Medea und Creusa ebenso wie um Hercules, Deianira und Iole erweisen sich als Variationen der im ›Trojanerkrieg‹ ganz maßgeblich über die Eifersuchtsthematik geregelten triangulären Begehrensstrukturen: Zwischen dem Griechen Jason und Medea, der zauberkundigen Tochter des Königs von Kolchis, entbrennt bereits bei ihrer ersten Begegnung am Hof so heftiges sexuelles Begehren, dass Medea bereit ist, dem fremden Gast die Geheimnisse zur Erlangung des Goldenen Vlieses bei einem nächtlichen Stelldichein zu verraten. Weil aber auch sie von Beginn an die Untreue des Geliebten fürchtet, will sie ihre Kenntnisse nur unter der Bedingung preisgeben, dass Jason später ein eheliches Bündnis mit ihr eingehen, sie mit in seine Heimat nehmen und ihr vor allem in unverbrüchlicher Treue verbunden sein müsse:

»welt ir mich niht verkiesen,  
 noch verkebsen für ein wîp,  
 ich friste iu leben unde lîp  
 vor schaden manger hande,  
 ist, daz ir mich ze lande  
 mit iu füerent hinnen  
 und mich gerouchent minnen  
 als eine êlichen frouwen,  
 ich lâze iuch, herre, schouwen  
 den wider âne swaere.«

(›Trojanerkrieg‹, V. 8330–8339)

All dies schwört Jason bereitwillig und unverzüglich *bî den gôten* (›Trojanerkrieg‹, V. 8342).<sup>5</sup> Deutlich ausgeprägter als bei Benoît und Ovid, auf die Konrad in dieser Textpassage rekurriert (ausführlich hierzu Lienert 1996, S. 57–76), wird er es später wieder und wieder und für alle Ewigkeit schwören, während Medea unablässig seinen Eidbruch und ihre Verkebsung fürchtet (V. 9075–9083, 9110, 9124–9127, 10410–10414). Schon als Medea nach Jasons erstem Treue- und Eheversprechen der heimlichen Liebesver-

einigung in ihrer Kemenate ungestüm entgegenfiebert, antizipiert sie zugleich auch den Verlust des Geliebten durch eine andere Frau:

»[...] ich fürhte faste,  
daz er dâ kebse mînen lîp  
und er dâ neme ein ander wîp:  
sô flûzze mir grôz jâmer zuo.«  
(Trojanerkrieg, V. 8744–8747)

Sorgt sich Ovids Medea an entsprechender Stelle in den ›Metamorphosen‹ vor allem, von Jason nach der Gewinnung des Vlieses zurückgelassen und der Bestrafung durch den Vater ausgeliefert zu sein (›Metamorphosen‹, VII,37–73), ist es im ›Trojanerkrieg‹ wiederum die Angst vor einem *ander wîp*, die den inneren Monolog der Figur bestimmt. In Konrads Version kommt auch Medeas Eifersucht damit unbestritten die Funktion der epischen Vorausdeutung auf das Scheitern dieser Minnebeziehung zu (vgl. Lienert 1996, S. 64; Hasebrink 2002, S. 222). Doch vor dem Hintergrund der dem ›Trojanerkrieg‹ zugesprochenen »Poetik des Zerfalls« (Worstbrock 2004, S. 246–258) zeigt sich in der narrativen Proliferation zugesicherter Treueeide und zugestandener Verlustängste noch mehr: Im Erzählen von einer Minne, deren tragisches Ende jedem halbwegs gebildeten Rezipienten bekannt gewesen sein dürfte, ist gerade Eifersucht ein Indikator dafür, dass das repetitive Aushandeln von Bedingungen und die durch Eide erfolgenden Zusicherungen einer Verstetigung des Liebeshandels von Anfang an normative Vorgaben unterlaufen und als minnerhetorische Leerformeln desavouiert sind.

Im Vergleich zu Ovid nimmt der ›Trojanerkrieg‹-Erzähler in der Jason-Medea-Episode neben der Akzentuierung der Eifersuchtsthematik noch weitere signifikante Umformungen seines Stoffes vor: Die Braut Medea ist nicht mehr »Barbarin«, sondern höfische Dame, sie muss nicht heimlich entführt, der Brautvater nicht überlistet und der Brautbruder nicht getötet werden, sondern sie wird mit väterlichem Einverständnis Jason zur Ehefrau gegeben. Die Überführung der heimlichen Liebespassion in ihre höfi-

sche Absicherung durch ein Ehebündnis, das die ovidische Tradition nicht kennt, soll aber auch hier nicht den unglücklichen Ausgang dieser Liebe verhindern (Müller 2007, S. 454), sondern markiert in der paradigmatischen Verknüpfung mit anderen Begehrendreiecken vielmehr das Scheitern höfischer Minne.

Anders als bei Benoît und wiederum in grundlegender Umgestaltung gegenüber Ovid wird das Ende der Jason-Medea-Liebe in Konrads ›Trojanerkrieg‹ auserzählt: Nach der Vermählung in Kolchis reisen die Liebenden in die Heimat des Helden, wo Medea auf inständigen Wunsch Jasons einen Verjüngungszauber an Aeson, Jasons Vater, ausführt. Als Lohn für diesen Zauber verspricht Jason ihr mit einem Eid zur selbstvergessenen Liebe erneut das längst Versprochene:

»ist, daz im iuwer güete  
die stiure und die genåde birt,  
daz er von iu gejunget wirt,  
sô wil ich iemer, saelic wîp,  
iuch minnen vür mîn selbes lîp.«  
(›Trojanerkrieg‹, V. 10410–10414)

Doch kaum befindet sich Medea in anderer Angelegenheit auf Reisen und damit außer Sicht des herrschaftlichen Hofes, verliebt Jason sich in die schöne Creusa von Theben und vergisst Medea. Die vielgerühmte und wohl nicht zuletzt den besonderen Reiz einer jeden Konrad-Lektüre ausmachende »Erzeugung sprachlichen Glanzes« (Hasebrink 2003, S. 210), jene blühende Sprachartistik, die im ›Trojanerkrieg‹ auf der Ebene der Figurenrede und -reflexion gerade in den Eifersuchtsszenen und den unablässig eingeforderten und dargebrachten Treueschwüren zum Tragen kommt, wird einen Moment lang ausgebremst, wenn Jasons abrupter Umschlag des Begehrens sowohl auf Ebene des Erzählten als auch auf Ebene des Erzählens kurz und bündig vermittelt wird. Umstandslos (*zehant*) richtet Jason sein erotisches Interesse auf ein *ander wîp*, umstandslos vermittelt dies der Erzähler:

dô si [i.e. Medea] niht widerkêren  
wolt in vil kurzen stunden,  
dô wart sîn muot gebunden  
mit niuwer liebe minne,  
wan er dô sîne sinne  
leit ûf ein ander wîp zehant,  
GREUSA sô was si genant [...].  
(Trojanerkrieg, V. 11200–11206)

Mit der Konkretisierung und Benennung der Rivalin sind Jasons unablässig wiedergekäute Treueeide gebrochen, ist Medea verkehrt. In den nachfolgenden Ausführungen bleiben Erzählen und Erzähltes eng verquickt, wenn erzählerisches Ausbremsen und exkurshaftes Wieder-Fahrtaufnehmen, wenn Verurteilung und Entschuldigung sich als so unbeständig erweisen wie die Minne selbst. Zwar wertet der ›Trojanerkrieg‹-Erzähler das Verhalten Jasons zuerst deutlich negativ: Dessen Gesinnung zu *niuwer liebe minne* (V. 11203) zeuge von großer Undankbarkeit und Untreue. Fast im gleichen Atemzug wird die Verurteilung dann aber durch eine exkurshafte Verallgemeinerung über das unbeständige Wesen der Minne wieder zurückgenommen: Es sei die *unstaetekeit* der Minne (V. 11228) gewesen, die all dieses Leid bewirkt habe. Minne sei stets *sô niuwegernde* (V. 11234), so begierig nach Neuem, dass sie keinerlei Versprechen geben sollte. Basierte Medeas Verjüngungszauber an Aeson – das *erniuwen* des alten Mannes – auf dem wirksamen und steuerbaren Handlungsinstrument magischer Fähigkeiten, so ist Jasons *erniuwen* des Begehrens, sind Minne, Minnebetrug und Eifersucht naturgesetzlichen Wirkmächten unterworfen (zum Konzeptschlagwort des *erniuwen* siehe Hasebrink 2002, S. 225–230). Weil Begehren, Eifersucht, Lust sowie die mit ihnen verbundenen Minneaffekte allesamt ›Natur‹ sind, liegen sie außerhalb moralischer Bewertungsmaßstäbe; und als diesen unbezähmbaren, heillosen Naturmächten Ausgelieferte sind auch die Minneeidbrecher ebenso wie die Eifersüchtigen nicht zu verurteilen.

Als Medea von dem Treue- und Eidbruch des Gatten erfährt, verkehrt sich verdächtigende in reaktive Eifersucht und schlägt Verlustangst in Mordlust um. Indem die Betrogene ihren Racheplan mit einem Fluch untermauert, macht sie sich nicht nur zum Sprachrohr aller betrogenen Frauen (so Lienert 1996, S. 75), vielmehr lässt sie grundsätzlich keinen Zweifel an der Unmöglichkeit jeglichen weiblichen Vertrauens in männliche *triuwe* und *êre*:

»nu sol ouch niemer wibes lip  
getriuwen keinem manne mê,  
sît JASON wider mich sîn ê  
gefelschet hât sô sêre.«

(Trojanerkrieg, V. 11270–11273)

Für die schmerzlich-leidenschaftliche Verzweiflung und Wut der antiken Medea nach dem Treuebruch des Geliebten zeigt der ›Trojanerkrieg‹-Erzähler kein Interesse. Die rekapitulierende Klage der 12. ›Heroide‹ bleibt an dieser Stelle unberücksichtigt (hierzu Schröder 1995, S. 369–389). Die Betrogene lässt der Rivalin kurzerhand ein eigenhändig gewebtes, vergiftetes Gewand zukommen, durch das Creusa qualvoll zu Pulver verbrennt. Mit ihr stirbt, anders als in der antiken Tradition, der treulose Ehebrecher Jason in den zehrenden Flammen, die das zauberische Gift entzündet. Medea und ihre Kinder dürfen überleben, doch ist die Zauberin mit Jasons Tod auffallend unkommentiert aus der Erzählung entlassen. Auch in der Jason-Medea-Erzählung zeigen die Neuausrichtungen und -akzentuierungen des Erzählten, dass es dem ›Trojanerkrieg‹-Erzähler nicht um Schuldzuschreibungen, moralische Bewertungen oder gar eine Innenschau der verzweifelten Betrogenen geht. Anders als Ovid interessiert ihn die narrative Generierung dessen, was es vor, nicht aber, was es nach dem jeweiligen Treuebruch zu erzählen gilt. Alle erzählten Minnebeziehungen sind über die Eifersucht als gestört ausgewiesen.

Vor dem Hintergrund einer unerbittlichen, in den Untergang Trojas mündenden und nicht zuletzt durch die paradigmatisch verknüpften Minne-

dreiecke zementierten Geschehensmechanik stellt sich damit die Frage nach der Erzählung vom Tod des Hercules, weist diese doch kaum übersehbare strukturelle Korrespondenzen zur Jason-Medea-Erzählung auf (hierzu u.a. bereits Lienert 1996, S. 69–76; Worstbrock 2009, S. 159–173; Worstbrock, 2004, S. 246–258; Kellner 2010, S. 103; Haferland 2015, S. 69). Beide Helden, Jason ebenso wie Hercules, begehen Ehebruch und sterben den unheroischen Tod durch vergiftete Hemden, die sie von ihren geprellten Ehefrauen erhalten. Wie aber ist Eifersucht, wie sind *daz ander wîp*, Verlustangst, mimetisches Begehren und Treuebruch in narrativer Variierung insbesondere der ovidischen Vorgaben in die Erzählung von Hercules' Tod eingebracht? Wo zeigen sich hier Verschiebungen im Blick auf narrative Dreiecke des Begehrens?

Die Handlungselemente der tragischen Liebesgeschichte von Hercules und Deianira basieren im ›Trojanerkrieg‹ insbesondere auf dem neunten Buch der ›Metamorphosen‹ sowie dem neunten Brief der ›Heroiden‹ Ovids, allerdings ist es hier Philoctetes, dem die Geschichte als nachgereichte Erzählung in der Erzählung in den Mund gelegt ist. Als im Verlauf einer Waffenruhe im griechischen Lager von Heldentaten erzählt wird, berichtet Philoctetes, wie Hercules die überaus schöne Deianira heimgeführt habe. Von Eifersucht und wiederholten Treueschwüren ist hier nicht die Rede, denn anders als die Minnedamen der vorangestellten Dreieckskonstellationen hegt Deianira keinen Zweifel an der Nachhaltigkeit des Ehebundes zwischen ihr und Hercules, auch ist die Liebe des Helden zu seiner Neuvermählten im ›Trojanerkrieg‹ stärker als bei Ovid akzentuiert und nachdrücklich auf Beständigkeit ausgelegt: *herz unde sin het er gewant / mit triuwen ûf ir reinen lip* (V. 37969f.). Als das Paar an einen reißenden Fluss gelangt, geht Hercules gutgläubig auf das hinterlistige Angebot des Kentaurer Nessus ein, Deianira sanft und sicher über den Fluss zu setzen. Nessus, der in seiner Treulosigkeit von vornherein durch negative Epitheta als heimtückischer Bösewicht, *ungetriuwer man* (V. 37994) und *triuwelôser wiht* (V. 38108) markiert ist, begehrt indes allein die Befriedigung seiner

Lust mit Deianira. Kaum ist das andere Ufer erreicht, versucht er sie zu vergewaltigen, jedoch verwundet Hercules ihn mit einem vergifteten Pfeil tödlich. Sterbend fängt Nessus das vergiftete Blut mit seinem Hemd auf, denn nun will er nicht mehr die begehrte Frau, sondern den Tod mit dem Rivalen teilen. Während es in den ›Metamorphosen‹ an dieser Stelle kurz heißt, Nessus habe der Geraubten das todbringende Hemd als vermeintlichen Liebeszauber überreicht,<sup>6</sup> lässt der ›Trojanerkrieg‹-Erzähler den Kentauren eine sehr konkrete Gebrauchsanweisung des Hemdes liefern. Wenn Deianira nicht wolle, dass ihr Geliebter ihr Sorgen bereite, solle sie ihm das Hemd anlegen, nur so könne sie sich seiner ausschließlichen Minne gewiss und *unerforht unde ân angest* (V. 38140f.) sein:

»swenn er sich durch ein ander wîp  
von dîner minne entpfremde,  
sô wirp, daz im daz hemde  
bedecke sîne blôze hût,  
sô wirst dû sînes herzen trût  
vür alle frouwen ûzerwelt.  
ich weiz wol, daz der starke helt  
verkebsen dich beginnet  
und manige vür dich minnet,  
diu von im sagen hoeret.«  
(›Trojanerkrieg‹, V. 38120–38127)

Mit der Vorausdeutung auf den Treuebuch des Hercules wird das Begehrensdreieck zwischen Hercules, Deianira und Nessus überlagert durch eine neue, freilich noch imaginäre trianguläre Minnekonstellation, die maßgeblich über die Eifersucht generiert ist. Wiederum sind es das *ander wîp*, die Furcht vor dem Verlust des Geliebten durch Umleitung seines Begehrens und die Gefahr der Verkebsung der Dame, die in Gestalt einer selbsterfüllenden Prophezeiung auf den Plan gerufen werden. Doch diesmal ist antizipatorische Eifersucht nicht in die Innenwelt der misstrauischen Dame gelegt, sondern sie ist durch den sterbenden Nessus eingebracht. Mit der Verlagerung des Eifersuchtsmotivs auf der Figurenebene ist Nessus damit – gleichsam als unsichtbares und unbemerktes Viertes – in das neue Begeh-

rensdreieck implementiert, und er wird es durch sein todbringendes Hemd auch bis zu Hercules' Tod bleiben.

Wie schon der Treuebruch Jasons wird auch der Ehebruch des Hercules ohne viel narrativen Federlesens vermittelt (zur narrativen Gestaltung der Szene siehe Worstbrock 2004, S. 251). Kaum sind die heimatlichen Gefilde des Helden erreicht, wendet Hercules sich kurzerhand einer alten Liebe zu:

dâ lie der wol bedâhte  
sich mit ir ze hûse nider.  
dar nâch begunde er aber sider,  
mit herzen und mit sinnen  
ein ander frouwen minnen,  
diu was geheizen ÎOLE [...].  
(Trojanerkrieg, V. 38184–38189)

Von der schmerzvollen, im Vorwurf zahlreicher Liebschaften kulminierenden Verzweiflung der ovidischen Heroine entlastet der ›Trojanerkrieg‹-Erzähler seine Deianira-Figur deutlich. In dem arglosen Glauben, der Liebeszauber des Nessushemdes werde Hercules' Begehren nach ihr wieder entfachen und Iole entfremden (vgl. V. 38278–38281), schickt Deianira den Diener Lichas als Überbringer des Hemdes. Nicht als Liebesgabe lässt sie ihn das Geschenk deuten, sondern als eine Art Panzerhemd, durch das Hercules vor Verletzungen, Leid und Angst geschützt sei (vgl. V. 38290–38324). Doch die tatsächliche Wirkung des giftigen Hemdes ist dieser Deutung genau entgegengesetzt: Der unerschütterliche, unbezwingbare Held des Dodekathlon, der eines Hemdes mit derart verheißener Wirkmacht wohl kaum bedurft hätte, stirbt durch das Anlegen des Nessushemdes qualvoll, von unaussprechlicher Angst erfüllt (V. 38408–38413; vgl. auch V. 38418f.; V. 38493f.), einen grauenerregenden und vor allem unheroischen Tod.

Während seines schrecklichen Todeskampfes interpretiert Hercules sein Sterben klagend in einem ersten Erklärungsansatz als rechtmäßigen Lohn für den begangenen Treuebruch an Deianira, und er fordert diese Strafe für alle Treulosen: *die falschen alle sollten / den lôn enphahen, den ich nime*

(V. 38476f.). Im zweiten Erklärungsansatz ist sein Tod ihm göttliche Strafe für die unrechtmäßige erste Zerstörung Trojas. Philoctetes, dem Augenzeugen seines Sterbens, trägt er auf, seine Pfeile zu vergraben, auf dass niemals mehr ein Trojaner durch diese zu Schaden komme. Doch weder das warnende Schuldeingeständnis des Liebesbetrugs, noch das Vermächtnis, die Sinnlosigkeit des Krieges zu erkennen, zeigen bei Philoctetes Hörern Wirkung. Nachdem er die Erzählung von Hercules' Tod beendet hat, zeigt sich sein Publikum von der etwaigen Moral der Geschichte unberührt und ergeht sich im hyperbolischen Lobpreis des als *getriuwe* (V. 38731) gepriesenen und innig beklagten Toten (hierzu Worstbrock 2004, S. 255f. und 2009, S. 163).

In der Entfaltung eines Spektrums an triangulären Minnekonstellationen zeigt sich bei aller Variation des Erzählten auch in der Hercules-Deianira-Geschichte vor allem Gleichförmigkeit: Wenngleich nicht Deianira verdächtigende Eifersucht an den Tag legt, sondern diese narrativ an die Nessus-Figur delegiert wird, ist die Binnenerzählung von ihrem Anfang an dem Sog triangulären Begehrens ausgeliefert. Obwohl der treuebrüchige Hercules seine schwere Verfehlung sowohl in Liebes- als auch in Kriegsdingen erkennt und bereut, hat seine Geschichte keine Moral, durch deren Erkenntnis die Katastrophe zu verhindern wäre.

#### 4

Was noch aussteht, ist der Blick auf die im ›Trojanerkrieg‹ zentrale Minnebindung, auf die auf Untreue gründende Minne von Paris und Helena. Der Beginn dieser Liebe ist in enger Anlehnung an Ovid erzählt: Paris hält sich inkognito als Gastfreund am Hof des Menelaus auf. Als dieser Sparta wegen eines Kriegseinsatzes verlassen muss und die Sorge um jenen seiner Gemahlin überantwortet, provoziert Helena im Tête-à-Tête das Liebesgeständnis des Paris. Das Minnegespräch folgt auf Grundlage exzellenter Quellenkenntnis in Aufbau und Argumentation weitgehend den Ausfüh-

rungen des 16. und 17. Briefs der ›Heroiden‹, dem Werbungsbrief des Paris und dem Antwortschreiben Helenas also, allerdings ist die Kommunikationssituation des rückblickenden Briefwechsels rhetorisch geschickt in einen unmittelbaren Minnedialog übertragen und sind weitere signifikante Ergänzungen und Kürzungen erfolgt (hierzu Lienert 1996, S. 102f., und Stackmann 1966, S. 248–253). Paris, der bei Ovid als munterer Verführer auftritt, wird bei Konrad zum selbstvergessenen Verehrer; an Helena wird alles Anzügliche gestrichen und durch höfische Zurückhaltung ersetzt (Monecke 1968, S. 148–151, und Stackmann 1966, S. 249).

Wie schon bei Ovid schlägt Paris der Geliebten im ›Trojanerkrieg‹ vor, sie zu entführen, um sie auf diese Weise von aller Schuld des willentlichen Ehebruchs zu entlasten. Als Beispiele dafür, dass ein solches Unterfangen im Blick auf mögliche Racheunternehmungen durch die Verwandten der Entführten stets folgenlos bleibt, erinnert der ovidische Paris an die Geschichten von drei Minnepaaren: Boreas und Orithyia, Jason und Medea, Theseus und Ariadne (›Heroides‹, XVI,341–352). Im ›Trojanerkrieg‹ ist von den mythischen Frauenentführern in Paris' Werbungsrede hingegen nur Jason beibehalten und die Entführung der Deianira durch Hercules ergänzt (vgl. ›Trojanerkrieg‹, V. 21430–21461). Die Auswahl ist damit zwar auf die Beispielpaare beschränkt, von denen auch der extradiegetische Erzähler im Kontext triangulärer Begehrensstrukturen im ›Trojanerkrieg‹ erzählt, allerdings weichen die Geschichten in augenfälliger Weise voneinander ab: Was Paris als intradiegetischer Erzähler beispielhaft von den Entführungen Deianiras und Medeas zu berichten weiß, rekurriert nicht auf das im ›Trojanerkrieg‹ Erzählte: In der Jason-Medea-Episode erhält der Held die Geliebte in harmonischem Einvernehmen mit dem Brautvater zur Ehefrau, die gewaltsame Entführung des Mythos ist ausgeklammert, und auch eine Entführung Deianiras durch Hercules kennt der ›Trojanerkrieg‹-Erzähler – im Gegensatz zu seiner Figur – nicht. Die Paris in den Mund gelegten Entführungsgeschichten basieren dagegen auf dem neunten und zwölften Brief der ›Heroiden‹, sie bilden also die ältere narrative

Logik der beiden Geschichten nach Ovid ab. Kurzum: Erzähler und erzählte Figur bieten verschiedene, nicht in Übereinstimmung zu bringende Geschichten. Diese verblüffende Diskrepanz macht zum einen darauf aufmerksam, wie die mittelalterliche Erzählung durch eine souveräne Umprägung des Stoffes als selbständige Form neben die antike Dichtung getreten ist (zu diesem Erzählprinzip bereits Monecke 1968, S. 51). Zum anderen lenkt sie den Blick erneut auf die paradigmatische Verklammerung der Minnekonstellationen des ›Trojanerkrieg‹-Fragments, die in triangulärer Dynamik prozessiert werden und durch ihr Erzähltwerden narrative Schicksale vorwegnehmen. Im Wissen um diese Hintergründe erfährt die Beispielhaftigkeit der genannten Paare in Paris' Rede nicht nur einen ausgenommen schalen Beigeschmack, sie deutet auch den katastrophalen Ausgang der Paris-Helena-Minne voraus.

In diesem Sinne lässt sich Helenas Antwort auf Paris' Angebot in ihrem ersten Anlauf als feinsinnige Replik auf die angeführten Entführungsgeschichten verstehen. Mit nachgerade überdeutlichem Anklang an Medeas verallgemeinernde Aufkündigung allen Vertrauens in männliche *triuwe* räumt auch Helena ein, dass man keinem Mann in Rede und Gebärde trauen dürfe:

»wan daz man keinem manne sol  
getriuwen, daz er spreche wâr.  
der manne rede und ir gebâr  
sint bezzer vil, denn ir getât.  
ir minne lützel triuwen hât  
und ist ir herze trügehaft.«  
(›Trojanerkrieg‹, V. 21704–21709)

Vor diesem Erfahrungshintergrund wäre es ihr deshalb lieber, wenn eine andere Frau Paris lieben würde: *doch ist mir lieber alle zît, / iuch minne ein ander wîp, denn ich* (V. 21732f.). War *daz ander wîp* als Figur des Dritten in den vorangestellten Konstellationen stets dasjenige, das zuerst die Eifersucht der Geliebten und dann das Begehren des treueeidbrüchigen Mannes initiierte, so sind in der Rede der Helena die Positionen neu ver-

teilt. Helena verweigert ihre Rolle als Begehrende (ebenso wie als Eifersüchtige), indem sie diesen Platz dem *ander wîp* zu räumen bereit ist und sich solchermaßen aus dem Minnedreieck herauszunehmen versucht.

In Wahrheit ist aber auch sie in Liebe entbrannt und fordert Paris zu ihrer Entführung auf – um gleich darauf wiederum eine *revocatio* folgen zu lassen: In der erneuten Absage argumentiert Helena mit ihrem Wissen darum, dass die Minne von Fremden prinzipiell treulos und *gar ze wilde* (V. 22133) sei, dies würden die Schicksale von *Esipfilê unde Adrâgne* (V. 22142f.) belegen, die durch *unstaete minne* von Fremden betrogen worden seien und großes Leid erfahren mussten. Angesprochen sind hier die Geschichten von Hypsipyle, die dem fremden Gast Jason immerhin zwei Kinder gebiert, bevor sie von ihm verlassen und vergessen wird, und Ariadne, der Theseus die Ehe verspricht, der sie dann aber auf Naxos sitzen lässt. Beide Mythen sind nicht im ›Trojanerkrieg‹-Fragment erzählt, wohl aber berichten der sechste und zehnte Brief der ›Heroiden‹ von den Qualen der hintergangenen Frauen. Mit der Anspielung auf die Schicksale der eifersüchtigen Hypsipyle und Ariadne im Mythos ist die Reihe treueeidbrüchiger Liebhaber und betrogener Frauen in triangulärer Minnekonstellation noch über Konrads ›Trojanerkrieg‹ hinaus verlängert, allerdings dürfte diese Ausweitung angesichts der Knappheit der Ausführungen tatsächlich nur von Kennern unter den Rezipienten durchschaut worden sein (so auch Ebenbauer/Kern 2003, S. 109).

Als weitere Negativexempel für die fatalen Folgen der *minne fremder geste* (V. 22131) führt Helena überdies Oenone an, an der er, Paris, aufgrund von *unstaete* seinen Treueeid gebrochen habe, und auch Medea sei durch *ein ander wîp* (V. 22279) ins Leid gestürzt worden, nachdem Jason sie ihrer Heimat entrissen und in die Fremde gebracht habe. Wenngleich Helena im ›Trojanerkrieg‹ nicht im Beschreibungsmuster der eifersüchtigen Geliebten angelegt ist, versucht auch sie sich durch das Aufrufen der Fallbeispiele Hypsipyles, Ariadnes, Oenones und Medeas gegen Untreue abzusichern. Eifersucht, Verlustangst und die Antizipation des katastro-

phalen Endes bleiben in ihrem und Paris' Erzählen über die berühmten Schicksale betrogener Frauen vergegenwärtigt und überlagern die eigene Minnebeziehung in vielfältiger Form.

Von Beginn an ist aber auch diese Minne keineswegs frei von Eifersucht, obschon es hier Männer sind, die als eifersüchtige Rivalen um eine Frau in Erscheinung treten. Da ist zunächst Paris selbst, der – noch bevor es zum Minnegespräch kommt – aufgrund seiner *minne tobesuht* (V. 20742) beim Anblick des Austauschs von Zärtlichkeiten zwischen Menelaus und Helena vehemente Qualen auszustehen hat:

daz im sîn herze niht zerkloup  
von marterlicher swaere,  
daz was ein fremdez maere  
[...]  
ouch wart sîn herze jâmers vol,  
durch daz er muoste blicken an,  
daz ir gütliche tet ir man  
mit rede und mit gebærde.  
er leit dá von beswærde,  
daz er daz keiserliche wîp  
twanc eteswenne an sînen lip  
und er si vor im kuste.  
sîn herze von geluste  
zerspringen denne wolte,  
durch daz er niht ensolte  
daz selbe tuon der reinen.

(Trojanerkrieg, V. 20698–20717)

In Menelaus' Begehren spiegelt sich das des Paris. Als begehrender Dritter sucht er folglich nicht einen imaginären Rivalen, sondern er hat einen tatsächlichen Rivalen, der die begehrte Frau, die er selbst haben möchte, bereits ›besitzt‹. Dieses auf Menelaus bezogene, dieses mimetische Begehren gesteht Paris später gegenüber Helena sogar noch einmal ein, um ihr seine Qualen zu illustrieren (vgl. ›Trojanerkrieg‹ V. 21262–21311, und ›Heroides‹, XVI,213–240). Auch hierbei ist die Minne einer Eifersucht untergeordnet, die auf die bloße Gegenwart des Rivalen bezogen ist, weil sie in der Spie-

gelung des eigenen Begehrens das Erkennen unter Gleichen, unter Begehrenden, ermöglicht.

Überdies kommt Paris im Minnegespräch auf die fragliche Beziehung von Helena und Theseus zu sprechen: Auch wenn Gerüchte besagen würden, dass nichts Sexuelles zwischen diesen beiden gewesen sei, hätte er selbst, so verlautbart Paris im Bild gewaltsamer Befriedigung seines Begehrens, Helena an Theseus' Stelle niemals zurückgegeben.<sup>7</sup> Schließlich führt auch Helena im Minnegespräch die *huote* des Menelaus an, die maßgeblich als Verlustangst des aufrichtig liebenden, ob der Schönheit seiner Gemahlin gleichwohl misstrauischen Ehemannes dargestellt ist:

»er ist durch mich vil angesthaft  
und sorget umbe mînen lîp.  
sît daz ich heize ein schoenez wîp  
vür manige stolzen frouwen hêr,  
sô fürhtet er mîn deste mêr  
billiche in sînem muote.

[...]

der kiusche mîn getriuwet er  
und mîner glanzen forme niht.«

(Trojanerkrieg, V. 22046–22056)

In dem Minnegespräch zwischen Paris und Helena kommt es auf Grundlage von erzähltem Wissen und erzählter Erfahrung zu einer Anhäufung von Andeutungen auf stets scheiternde trianguläre Minnebeziehungen, die über Eifersucht und Treuebruch verklammert und vervielfältigt sind. Im Zentrum dieses feinmaschigen Netzes finden sich Paris und Helena, deren eigene Minnekonstellationen (Menelaus – Helena – Paris, Theseus – Helena – Paris, Oenone – Paris – Helena) so eng miteinander verzahnt sind, dass sie an Eindeutigkeit verlieren. Doch alles Wissen und alle Erfahrung hilft nichts, Helena zieht mit Paris gen Troja in den unabwendbaren Untergang.

## 5

Im Blick auf die immense, »weit über ein bloßes Wiedererzählen« (Kellner 2010, S. 104) oder Kompilieren von Quellen hinausgehende poetische Produktivität, die den Erzählepisoden über trianguläre Minnekonstellationen im ›Trojanerkrieg‹-Fragment zukommt, lässt sich festhalten, dass die narrativen Möglichkeiten gerade im Kontext der Eifersuchtsthematik ausgeschöpft werden. Jenseits des Syntagmatischen ist solchermäßen ein paradigmatisches Bezugssystem hergestellt, das die topische Semantik höfischer Minne deutlich in Frage stellt. Diese Problematisierung ist als besondere Leistung literarischer Kommunikation fassbar. Die paradigmatische Reihe ist zudem über die Grenzen der Dichtung hinauszuführen: In meinen Beispielen waren es auffallender Weise vor allem Ovids ›Heroiden‹, deren triangulären Liebesbeziehungen bzw. eifersüchtigen Frauen quasi rückwirkend ebenfalls ein paradigmatisches Netz übergestülpt wurde, das die antike und die mittelalterliche Dichtung auf neuartige Weise miteinander verbindet. Aber insbesondere auch Gottfrieds Tristan-Isolde-Markeliebe ließe sich hier einreihen, wenn u.a. die Deidamia-Achill-Minne mit dieser verglichen wird. Vor diesem Hintergrund ist von einer literarischen Reflexionsbreite auszugehen, die weit über den ›Trojanerkrieg‹ hinausreicht und die den vorgängigen Dichtungen rückwirkend neue Sinngebungsmöglichkeiten einräumt.

Eifersucht und die mit ihr a priori verbundene imaginierte oder tatsächliche Gegenwart des Dritten sind der erzählerische Klebstoff, der die Reihe erzählter Minnekonstellationen im ›Trojanerkrieg‹ zusammenfügt, wobei nicht nur die Rolle des Dritten – *daz ander wip* oder der männliche Rivale – umbesetzbar ist, sondern sämtliche Positionen des Minnedreiecks. Eifersucht ist auch – zumindest in den meisten präsentierten Konstellationen – ein vor allem durch die Phantasie genährtes Element, das nach Art einer *self-fulfilling prophecy* das spätere Eintreten des Befürchteten antizipiert. Narrativ kommt ihr eine Vorausdeutungsfunktion zu. Inwiefern das Eifer-

suchtsmotiv in den einzelnen Liebesbeziehungen Merkmal defizitärer Minnekonstellationen ist, gilt es zu fragen. Auffallend ist zumindest, dass die Beziehungen zwischen Paris und Oenone, Achill und Deidamia und Jason und Medea als heimliche, im Mythos zum Teil sogar als asymmetrische Minnebeziehungen ihren Anfang haben (mit Paris und Oenone verbinden sich bei Ovid Sklave und Nymphe, Medea ist als Barbarin ausgewiesen). Die heimliche Minne zwischen Achill und Deidamia sowie zwischen Jason und Medea wird erst durch den Eheschluss legitimiert, um dann trotzdem zu scheitern. Im Fall von Hercules und Deianira ist Deianira nur die zweite Wahl, denn ursprünglich wollte der Held Iole zur Frau, die er dann später auch bekommt.

Die angeführten triangulären Begehrenskonstellationen sind anders und vor allem vielfältiger als die in Girards literaturwissenschaftlichem Konzept vorgeführten. Zwar gibt es auch bei Konrad vergleichbare Logiken der Rivalität zweier Männer um eine Frau: Neben der beschriebenen Eifersucht des Paris auf Menelaos ist auch Jasons Eifersucht auf Aetes unüberhörbar im Muster mimetischen Begehrens und als unwiderstehlicher Hang, das zu begehren, was der Andere begehrt, beschrieben. Jason habe nämlich, so heißt es im ›Trojanerkrieg‹, schier unerträgliche Qualen gelitten, wenn er zusehen musste, wie der Vater seine Tochter Medea zur Begrüßung umarmt und geküsst habe (vgl. ›Trojanerkrieg‹, V. 8003–8009). Weitaus häufiger ist trianguläres Begehren im ›Trojanerkrieg‹ aber dadurch in Gang gesetzt, dass der oder die Eifersüchtige einem Dritten das eigene Begehren zuspricht und dass der oder die Geliebte sein Begehren auf dieses Dritte neu ausrichtet. Eifersucht ist dabei zunächst lediglich auf einen imaginären Rivalen bezogen, der das begehrte Objekt abspenstig machen könnte. Schließlich zeigt die Mordlust der Medea Konturen der *Fait-accomplie*-Eifersucht, wie sie Ovids Frauenfiguren der ›Heroiden‹ zugeschrieben ist. Im Blick auf die Eifersuchtsthematik gilt es folglich, eine der Schwachstellen der triangulären Konstruktionen bei Girard auszuloten: Seine vorrangig in Gestalt der Rivalität zweier Männer um eine Frau beschriebenen Begeh-

rensdreiecke sind keineswegs universell auf andere (Geschlechter-)Konstellationen übertragbar, sondern bedürfen der Auffächerung.<sup>8</sup> Am Beispiel weiterer mittelhochdeutscher Texte wäre deshalb noch sehr viel differenzierter zu fragen, in welchen triangulären Formationen und Ausprägungen Eifersucht darüber hinaus in Erscheinung tritt, welche Ausprägungen sie haben kann und wo ihre Grenzen sind.

Wollte man die Eifersuchtsthematik in Konrads ›Trojanerkrieg‹-Fragment vor der Folie einer Dekonstruktion höfischer Minne schließlich auf die Sätze ›Frauen sind eifersüchtig‹ und ›Männer sind untreu‹ und damit auf geschlechterspezifische Konzeptualisierungen herunterbrechen, so würde man verkennen, dass diese Aussagen im Handlungsgefüge des ›Trojanerkrieges‹ oft genug quer zu ihrem Aussagewert angelegt sind: Der Anlass für den Erzählerexkurs über weibliche Eifersucht (nämlich Achills unentwegtes und von Deidamia eifersüchtig beargwöhntes Frauenschauen) ist darin begründet, dass der Held gar nicht anders kann, lebt er doch in Frauenkleidern verborgen unter Frauen. Und wenn es ausgerechnet Helena ist, die in ihrer Rede Männer für prinzipiell treulos hält, dann wird auch diese Sentenz von dem unterlaufen, was man seit fast zwei Jahrtausenden über Helena weiß: Es ist Schönheit, gewiss aber nicht Treue, für die Helena steht.

## Anmerkungen

- 1 Die Bedeutung des Begriffes ›Eifersucht‹ differiert in den verschiedenen Sprachen zum Teil erheblich, insbesondere in Abgrenzung zu ›Neid‹ zeigen sich unterschiedliche assoziative Bedeutungen. Das Sprechen über Neid und Eifersucht ist mithin abhängig von den kulturellen Skripts, in denen es verankert ist. Hierzu vgl. Hupka/Otto 2000, S. 272f.
- 2 Die Paradoxie zeigt sich deutlich, wenn Mabonagrin Erec seinen Dank ausspricht: ›*ich waene hiute erworben hân / ein schadelöse schande, / sît mich von diesem bande / hât erloeset iuwer hant. / got, der hât iuch her gesant. / hiute ist mines kumbers zil: / nû var ich ûz und swar ich wil*‹ (›Erec‹, V. 9583–9589).

- 3 Das mhd. Wort *ifer* erscheint (nach Ausweis der Wörterbücher) in dieser semantischen Nuancierung zuerst in Sebastian Brants ›Narrenschiff‹ von 1494 (98,19f: *Des yfers zyt ist nit die best / Er voercht eyn andern gouch im nest*). Die frühneuhochdeutsche *euyffersucht* findet sich sogar erst 1533 in den Fabeln des Hans Sachs (35,17).
- 4 Meine nachfolgenden Überlegungen sind bereits an anderer Stelle publiziert, vgl. Zimmermann 2017, S 67–91.
- 5 Dass Jason hier im Grunde ein Abkommen eingeht, das ihm sowohl das Goldene Vlies als auch Medea einbringen soll, verleiht seinem Handeln eine eigentümliche Ambivalenz von Kalkül und Begehren. Hierzu vgl. Hasebrink 2002, S. 221.
- 6 Ovid, ›Metamorphosen‹, IX,131–132: *excipit hunc Nessus; ›neque enim moriemur inulti‹ / secum ait calido velamina tincta cruore / dat munus raptae velut irritamen amoris*. Vgl. auch Ovid, ›Heroides‹ IX,162: *hic vires sanguis amoris habet*.
- 7 Vgl. ›Trojanerkrieg‹, V. 21105–21153, und ›Heroides‹, XVI,15–162. Hierzu auch Ebenbauer/Kern 2003, S. 611. Zur Gewaltsamkeit in der Minne im ›Trojanerkrieg‹ siehe Müller 2007, S. 458f.
- 8 Vgl. Koschorke 2002, S. 33. Das Postulat der breiteren Auffächerung gilt besonders auch für den gendertheoretischen, auf den Überlegungen Girards basierenden Ansatz von Sedgwick 1985. Auch Sedgwick beschränkt sich auf Begehrendreiecke, in denen zwei Männer um eine Frau rivalisieren, um der Frage nach dem männlichen homosozialen Begehren nachzugehen. Nicht nur die Beschäftigung mit Begehrendreiecken in Konrads ›Trojanerkrieg‹ ließe vor diesem Hintergrund wohl durchaus die Frage nach dem ›Between women‹ in literarisch geschaffenen Begehrensstrukturen zu.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- Andreas aulae regiae capellanus: De amore libri tres. Andreas königlicher Hofkapellan: Drei Bücher von der Liebe, Text nach der Ausgabe von E. Trojel, übers. und mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Fritz Peter Knapp, Berlin/New York 2006.
- Sebastian Brant: Narrenschiff, nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgaben 1495 und 1499 sowie den Holzschnitten der deutschen Originalausgaben hrsg. von Manfred Lemmer, Tübingen 1968.

- Hartmann von Aue: Erec, hrsg. von Manfred Günter Scholz, übers. von Susanne Held, Frankfurt am Main 2007.
- Konrad von Würzburg: Trojanerkrieg und die anonym überlieferte Fortsetzung, kritische Ausgabe hrsg. von Heinz Thoelen und Bianca Häberlein, Wiesbaden 2015 (Wissensliteratur im Mittelalter 51).
- Publius Ovidius Naso: Amores/Liebesgedichte. Lateinisch/Deutsch, übers. und hrsg. von Michael von Albrecht, Stuttgart 2016.
- Publius Ovidius Naso: Ars amatoria/Liebeskunst. Lateinisch/Deutsch, übers. und hrsg. von Michael von Albrecht, Stuttgart 2014.
- Publius Ovidius Naso: Heroides/Briefe der Heroinnen, Lateinisch/Deutsch, übers. und hrsg. von Detlev Hoffmann, Christoph Schliebitz und Hermann Stocker, Stuttgart 2012.
- Publius Ovidius Naso: Metamorphosen. Lateinisch/Deutsch, übers. und hrsg. von Michael von Albrecht, Stuttgart 1994.
- Hans Sachs: Sämtliche Fabeln und Schwänke, hrsg. von Edmund Goetze, Halle an der Saale 1893.

### **Sekundärliteratur**

- Bauschke-Hartung, Ricarda/Holznapel, Franz-Josef (Hrsg.): *wildeheit*. Spielräume literarischer *obscuritas* im Mittelalter, Wolfram Studien XXV, Berlin 2018 (Veröffentlichungen der Wolfram von Eschenbach-Gesellschaft).
- East, Martin P./Watts, Fraser N.: Art. Jealousy and Envy, in: Dalgleish, Tim/Power, Mick J. (Hrsg.): *Handbook of Cognition and Emotion*, Chichester [u.a.] 1999, S. 569–588.
- Ebenbauer, Alfred/Kern, Manfred (Hrsg.): *Lexikon der antiken Gestalten in den deutschen Texten des Mittelalters*, unter Mitwirkung von Silvia Krämer-Seifert, Berlin/New York 2003.
- Gebert, Bent: *Mythos als Wissensform. Epistemik und Poetik des ›Trojanerkriegs‹ Konrads von Würzburg*, Berlin [u.a.] 2013.
- Girard, René: Das ›trianguläre‹ Begehren, in: Ders.: *Figuren des Begehrens. Das Selbst und der Andere in der fiktionalen Realität*, mit einem Nachwort von Wolfgang Palaver, aus dem Französischen von Elisabeth Mainberger-Ruh, 2. Aufl., Wien/Berlin 2012 (Beiträge zur Mimetischen Theorie 8), S. 11–58.
- Grubmüller, Klaus: *Historische Semantik und Diskursgeschichte: zorn, nît und haz*, in: Jaeger, C. Stephen/Kasten, Ingrid (Hrsg.): *Codierungen von Emotionen im Mittelalter. Emotions and Sensibilities in the Middle Ages*, Berlin/New York 2003 (TMP 1), S. 47–69.
- Haferland, Haferland: *Die Kontingenz der Innenwelt. Liebesbetrug in Konrads von Würzburg ›Trojanerkrieg‹*, in: Meyer, Matthias/Sager, Alexander (Hrsg.): *Ver-*

- stellung und Betrug im Mittelalter und in der mittelalterlichen Literatur, Göttingen 2015 (Aventiuren 7), S. 53–73.
- Hasebrink, Burkhard: Rache als Geste. Medea im ›Trojanerkrieg‹ Konrads von Würzburg, in: Meyer, Matthias/Schiewer, Hans-Jochen (Hrsg.): Literarische Leben. Rollenentwürfe in der Literatur des Hoch- und Spätmittelalters. Festschrift für Volker Mertens zum 60. Geburtstag, Tübingen 2002, S. 209–230.
- Hupka, Ralph B./Otto, Jürgen H.: Art. Neid und Eifersucht, in: Otto, Jürgen H. [u.a.] (Hrsg.): Emotionspsychologie. Ein Handbuch, Weinheim 2000, S. 272–283.
- Kellner, Beate: Konrads von Würzburg ›Trojanerkrieg‹. Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen Antike und Mittelalter, in: *Poetica* 42 (2010), S. 81–116.
- Konstan, David: Die Entdeckung der Eifersucht, in: *Antike und Abendland* 51 (2005), S. 1–12.
- Koschorke, Albrecht: Die Figur des Dritten bei Freud und Girard, in: Kraß, Andreas/Tischel, Alexandra (Hrsg.): Bündnis und Begehren. Ein Symposium über die Liebe, Berlin 2002 (Geschlechterdifferenz & Literatur 14), S. 23–34.
- Kraß, Andreas: Der Rivale, in: Eßlinger, Eva [u. a.] (Hrsg.): Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma, Berlin 2010 (stw 1971), S. 225–237.
- Lienert, Elisabeth: Geschichte und Erzählen. Studien zu Konrads von Würzburg ›Trojanerkrieg‹, Wiesbaden 1996 (Wissensliteratur im Mittelalter 22).
- Monecke, Wolfgang: Studien zur epischen Technik Konrads von Würzburg. Das Erzählprinzip der ›wildeckeit‹, mit einem Geleitwort von Ulrich Pretzel, Stuttgart 1968 (Germanistische Abhandlungen 24).
- Müller, Jan-Dirk: Höfische Kompromisse. Acht Kapitel zur höfischen Epik, Tübingen 2007.
- Palaver, Wolfgang: René Girards mimetische Theorie im Kontext kulturtheoretischer und gesellschaftspolitischer Fragen, Wien/Berlin 2008.
- Schröder, Werner: Über die Scheu vor der Tragik in mittelalterlicher Dichtung. Jason und Medea im ›Trojanerkrieg‹ Konrads von Würzburg, in: ders.: *Kleinere Schriften*, Bd. 7: Klassisch, nachklassisch, unklassisch. Deutsche Dichtung um 13. Jahrhundert und danach, München 1995, S. 369–389.
- Sedgwick, Eve Kosofsky: *Between Men. English Literature and Male Homosocial Desire*, New York 1985 (Gender and Culture).
- Sieber, Andrea: Medeas Rache. Liebesverrat und Geschlechterkonflikte in Romanen des Mittelalters, Köln [u.a.] 2008 (Literatur – Kultur – Geschlecht 146).
- Stackmann, Karl: Ovid im deutschen Mittelalter, in: *Arcadia* 1 (1966), S. 248–254.
- Worstbrock, Franz Josef: Der Tod des Hercules. Eine Problemskizze zur Poetik des Zerfalls in Konrads von Würzburg ›Trojanerkrieg‹, in: ders.: *Ausgewählte Schriften*, 2 Bde., Bd. 1: *Schriften zur Literatur des Mittelalters*, hrsg. von Susanne Köbele und Andreas Kraß, Stuttgart 2004, S. 246–258.

Worstbrock, Franz Josef: Die Erfindung der wahren Geschichte. Über Ziel und Regie der Wiedererzählung im ›Trojanerkrieg‹ Konrads von Würzburg, in: Peters, Ursula/Warning, Rainer (Hrsg.): Fiktion und Fiktionalität in den Literaturen des Mittelalters. Jan-Dirk Müller zum 65. Geburtstag, München 2009, S. 155–173.

Zimmermann, Julia: Eifersucht. Konfigurationen triangulären Begehrens im ›Trojanerkrieg‹ Konrads von Würzburg, in: Poetica 49 (2017/2018), S. 64–91.

### **Anschrift der Autorin:**

PD Dr. Julia Zimmermann  
Ludwig-Maximilians-Universität München  
Institut für Deutsche Philologie  
Schellingstraße 3  
80799 München  
E-Mail: [julia.zimmermann@germanistik.uni-muenchen.de](mailto:julia.zimmermann@germanistik.uni-muenchen.de)